

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Band: 53/54 (1909)
Heft: 24

Artikel: Das Geschäftshaus "Rot-Haus" in Winterthur: erbaut von den Architekten Rittmeyer & Furrer in Winterthur
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-28161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit vorkommen. Dabei ist für die Motoren ohne Zahnräder \bar{u} konstant und selbstverständlich gleich 1, während für die Motoren mit Zahnrädern $\left(\frac{D_a}{D_r}\right)$ konstant gehalten werden kann; entsprechend ist dann $\left(\frac{D_a}{D_r}\right)$ variabel für die Motoren ohne Zahnräder und ist \bar{u} variabel für die Motoren mit Zahnrädern.

Wir erhalten somit auf Grund unserer numerischen Festsetzungen nunmehr für Z und v folgende Ansätze:

1. Für die Motoren ohne Zahnräder mit $\bar{u} = 1$:

$$\begin{cases} Z = 82,4 \cdot \left(\frac{D_a}{D_r}\right) \cdot \sqrt{D} \\ v = 67,9 \cdot \frac{1}{\left(\frac{D_a}{D_r}\right)} \end{cases}$$

2. Für die Motoren mit Zahnrädern für $\frac{D_a}{D_r} = 0,5$:

$$\begin{cases} Z = 30,3 \cdot \bar{u} \cdot \sqrt{D} \\ v = 135,8 \cdot \frac{1}{\bar{u}} \end{cases}$$

Der Mittelwert $\left(\frac{D_a}{D_r}\right) = 0,5$, den wir für die Motoren mit Zahnrädern in die Formeln für Z und v eingesetzt haben, entspricht laut der in den Tabellen Seite 310 enthaltenen Statistik den bisherigen bezüglich den Ausführungen recht ordentlich. Gemäss diesen Tabellen kommen bei den Motoren ohne Zahnräder für $\left(\frac{D_a}{D_r}\right)$ Werte von 0,50 bis 1,10 vor; dass $\left(\frac{D_a}{D_r}\right)$ für die Achsmotoren kleiner als 1 sein muss, liegt auf der Hand, für Gestellmotoren können jedoch Werte $\left(\frac{D_a}{D_r}\right) \geq 1$ in Betracht kommen. Auch über die bisher bevorzugten Werte von \bar{u} geben die Tabellen auf Seite 310 Auskunft.

Die vorstehenden Untersuchungen möchten wir nun in der nachfolgenden Zusammenfassung kurz wiedergeben: Auf Grund der Tatsache, dass das aktive Motorvolumen aus dem zu entwickelnden normalen Motordrehmoment eindeutig bestimmt ist, sowie auf Grund der Annahme einer höchsten zulässigen Ankerumfangsgeschwindigkeit der Motoren erhält man feste Beziehungen zwischen den Grössen Normaldrehmoment, normale Drehzahl und normale Leistung der Motoren. Für die Motoren ohne Zahnräder ergeben sich dabei andere Bestimmungsgleichungen als für die Mo-

toren mit Zahnrädern zufolge der grösseren Ankerbreite, welche bei der erstern Motorbauart für die Voraussetzung derselben Spurweite (Normalspur) der Bahnen ausnützlich ist. Gibt man den Motorankern für die Motoren mit und ohne Zahnräder dieselbe zulässige Höchstgeschwindigkeit, dann ist die Leistungsfähigkeit der Motoren ohne Zahnräder grösser als diejenige der Motoren mit Zahnrädern, und

zwar verhalten sich dann die Leistungsfähigkeiten wie die Quadratwurzeln aus der ausnützlichen Armaturbreite. Beognügt man sich mit derselben Leistungsfähigkeit der beiden Motorgattungen, so sind die Ankerumfangsgeschwindigkeiten der Motoren ohne Zahnräder entsprechend zu reduzieren: Die Motoren ohne Zahnräder sind dann keine normalen Motoren mehr in dem Sinne, dass das aktive Volumen für die Erzielung einer höchstmöglichen Leistung ausgenutzt ist: die Motoren degenerieren dann in die Kategorie der sog. „langsam laufenden Motoren“. Es ist weiter gezeigt worden, dass durch die Variation des Ver-

hältnisses $\left(\frac{D_a}{D_r}\right)$ für die Motoren ohne Zahnräder und durch die Variation des Verhältnisses \bar{u} für die Motoren mit Zahnrädern in Verbindung mit der richtigen Bemessung des Drehmomentes sämtliche Anforderungen eines Traktionsproblems hinsichtlich der Triebachsenzugkraft und der Fahrzeuggeschwindigkeit eingehalten werden können. Es ist somit stets möglich, die Bahnmotoren derart anzuwenden, dass ihr aktives Volumen für die Erzielung einer höchstmöglichen Leistung tatsächlich ausgenutzt wird. Mit andern

Worten: die korrekte Anwendung der Bahnmotoren besteht in der ausschliesslichen Verwendung sog. normaler Motoren.

Das Geschäftshaus „Rot-Haus“ in Winterthur.

Erbaut von den Architekten Rittmeyer & Furrer in Winterthur.

Geht man die alte Markt-gasse in Winterthur hinauf, den Häuserfronten entlang nach den Spuren der Kunstbetätigung ihrer Erbauer forschend, so wundert man sich billig ob der grossen Genügsamkeit, die jene nach dieser Richtung an den Tag gelegt haben. Schon will man das wenig lohnende Bemühen aufgeben, als mitten in dieser langen Flucht der Blick von einem Neubau gefesselt wird, der uns dankbar aufatmen lässt, der in die Eintönigkeit der Umgebung einen frischen, vielverheissenden Ton erklingen lässt und die Hoffnung weckt, es könnten auch der Markt-gasse in Winterthur in kommenden Zeiten noch schönere Tage vorbehalten sein.

Es ist das Geschäftshaus „Rot-Haus“ des Herrn E. Biedermann, das an Stelle des alten Bauwerkes gleichen Namens hier von den Architekten Rittmeyer & Furrer im Jahre 1907 aufgeführt worden ist, zu dessen Darstellung wir die Unterlagen der genannten Firma verdanken.

Das alte „Rot-Haus“, währschaft-bürgerlich, aber mit



Abb. 4. «Rot-Haus». Gesamtansicht von der Markt-gasse aus.



Abb. 1. Lageplan des «Rot-Hauses» in Winterthur. — 1 : 1000.

dunkeln niedrigen Erdgeschossräumen und ganzen Fluchten von Alkoven in den Stockwerken hat einem Neubau weichen müssen, in dem neuzeitliche Bedürfnisse und die heute geltenden Bauvorschriften so ziemlich das Gegenteil des Vorhandenen erfordert haben. Durch die Lage an verhältnismässig schmalen Strassen ist die ganze Baute stark beeinflusst worden. Die Langseite des Hauses liegt am Hauptzugang zur Stadtkirche und es war sehr wünschenswert, diesen etwas zu verbreitern; die andere Fassade an der verkehrsreichen, aber wenig breiten Marktgasse war durch gesetzliche Bestimmungen in der Höhe beschränkt. In beiden Fällen ist versucht worden, aus der Not eine Tugend zu machen. An dem Zugang zur Kirche wurde die Wegverbreiterung gewonnen durch Arkaden, die, weil ja überbaut, die geringste Raumeinbusse verursachten und zugleich dem Laden zum Vorteil sind, da sie ein ungestörtes Betrachten der Auslagen gestatten, was in der schmalen Strasse nie möglich gewesen wäre. Weil über die gesetzliche Bauhöhe an der Marktgasse hinaus noch ein Stockwerk gewünscht war, wurde die Fassade in der Gesimshöhe zurückgesetzt und dadurch für ein Photographenatelier die Nordterrasse zum Belichten gewonnen.

Das „Rot-Haus“ enthält im Erdgeschoss und im I. Stock Geschäftsräumlichkeiten, darüber je zwei neunzimmerige Wohnungen mit allen Nebenräumen und im Dachstock ein Photographenatelier mit Empfangszimmern, Boudoir usw., dazu die Kammern zu den Wohnungen, Waschküche, Tröcknerterrasse usw. (Abb. 2 und 3).

Die Fassaden an der Marktgasse und die Arkaden wurden ganz in Lauffener-Kalkstein ausgeführt, das Uebrige in Verputz mit Besenwurf (Abb. 4, 5 und 6). Um den alten Namen „Rot-Haus“ zu rechtfertigen, war vorgeschlagen worden, ein rotes Steinmaterial zu verwenden, aber die Erwägung, dass dadurch der Neubau zu sehr aus seiner Umgebung herausgerissen würde, hat zum Verzicht auf jenen Gedanken geführt. Auf der Hausecke, unter dem Erker, sitzt, als Wahrzeichen des Hauses, ein Schneider an seiner Arbeit und zeigt dadurch an, dass der Bau auf alle Zeiten seiner Gilde geweiht bleiben soll. (Die Arbeit ist nach einem Entwurf von Bildhauer Bernath durch Bildhauer F. Liechti ausgeführt.)

Das Innere ist vollständig in armiertem Beton ausgeführt, mit vom Keller bis zum Dach durchgehenden Stützen, die so geschickt angeordnet sind, dass sie weder in den Geschäftslokalitäten noch in den Wohnräumen störend empfunden werden; auch die Fundamente dieser Pfeiler ebenso wie jene der Arkaden sind in armiertem Beton erstellt. Die Rippendecken der Zwischenböden, mit Sandschüttung und Gipsestrich als Linoleumunterlage, haben die Erwartungen betreffend Schalldichtheit erfüllt.

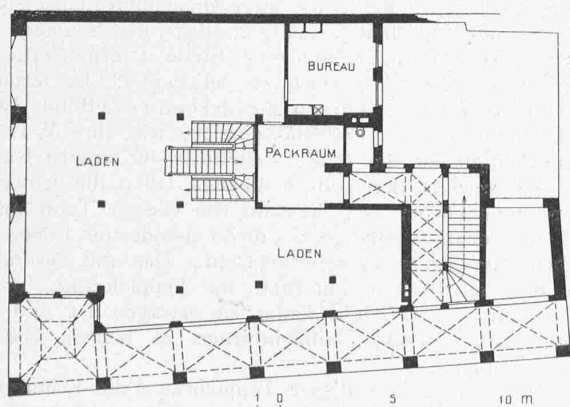


Abb. 2. «Rot-Haus». Grundriss vom Erdgeschoss. — 1:300.

Die gesamten Baukosten (ohne Landerwerb) stellen sich für den m^3 , von Keller bis Kehlgebälk gemessen, auf Fr. 36,20, wobei auch die Einrichtung der Geschäftsräume mitgerechnet ist. Als Bauzeit waren acht Monate erforderlich.

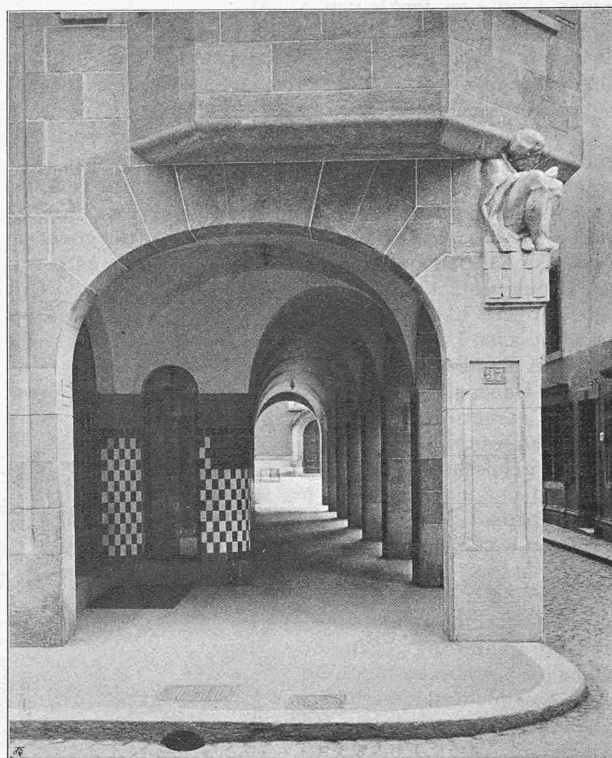


Abb. 5. Blick durch den Laubengang nach der Stadtkirche.

Das Warenhaus Tietz in Düsseldorf, Joseph M. Olbrichs letztes Werk.

Von *Wilhelm Schäfer*, Vallendar a. Rh.
(Mit Tafel XIX).

Als Olbrich starb, stand sein letztes und grösstes Werk, der Warenhausbau für Tietz in Düsseldorf, erst im Rohbau da. Er ist nun, ein halbes Jahr nach seinem Tod fertig gemacht, nicht vollendet worden; denn mit wieviel Präzision der Künstler das Detail in Zeichnungen auch vorbereitete: sein Auge, seine Selbstbesinnung, seine Laune fehlten, als der Rohbau sich zum Gebäude auswachsen sollte. Es steht nun, als das schönste Bauwerk der nieder-rheinischen Industrie-Residenz, alle Nachbarschaft stolz überragend, zwischen der Alleestrasse und der Königsallee; und wer, um eine Strassenbiegung kommend, etwa aus der Shadowstrasse, es zuerst erblickt, bleibt staunend wie

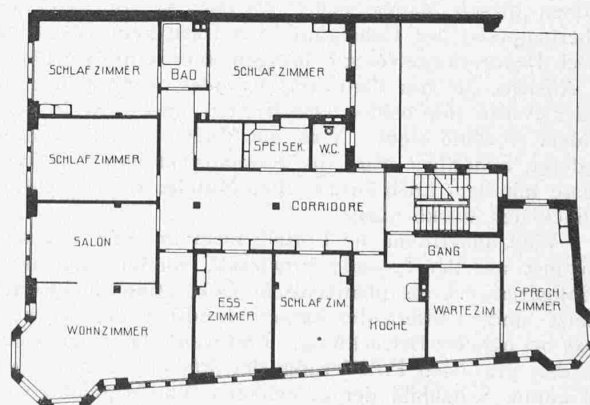


Abb. 3. «Rot-Haus». Grundriss vom II. und III. Stock. — 1:300.

vor einem Märchen stehen, so überschlang werfen sich die Pfeiler hoch und so siegreich breitet sich das hohe Dach darüber. Das Auge braucht kaum zu fragen, es hat nur *einen* Olbrich gegeben, der auch die Grösse so mit spie-

lender Laune zu umkleiden wusste; es weiss, wem es zu danken hat, wo es sich entzückt; nur bei dem Unausgeglichene fragt es zweifelnd, ob da die Hand schon erlahmte, oder ob fremde Hände seinen Angaben nicht zu folgen vermochten.

Wenn das Bauwerk nicht gerade von Olbrich wäre, würde man das Unausgeglichene um der vielen Schönheiten willen kaum bemerken: so aber steht man immer wieder entzückt vor seinen Einfällen und wird die Wehmut nicht los: was für ein Wunderwerk der deutschen Baukunst hätte dieses Warenhaus werden können, wenn der Impuls und der Geschmack Olbrichs noch ein halbes Jahr gereicht hätten. Wir wissen ja, dass seine Begabung zunächst aufs Dekorative ging und dass er sich erst langsam zum Baumeister durcharbeitete. Umso eigener berührt es, hier gerade in der Dekoration Bunt und Kraus ins Feine gemischt zu sehen, während der Baumeister sich im Grundriss wie im Aufbau verblüffend klar, sachlich und gross gibt.

Die Lage des Bauwerks ist insofern eine ungünstige, als seine Langfront gegen die schmale Bazarstrasse liegt und von keinem Punkt zu übersehen ist, während die beiden Querseiten aus den Gassenstrassen Düsseldorfs, der Königsallee und der Alleestrassen weithin sichtbar sind und dementsprechend eine reiche Entwicklung verlangen mussten. Da beim Warenhausbau alles auf den günstigen Einbau der Lichthöfe ankommt, um die sich die Warenstände gruppieren müssen, ergab sich die Querstellung dreier Schiffe zur Bazarstrasse von selbst, sodass man von den Hauptstrassen gewissermassen nur je das äussere Querschiff sieht und an der verkürzten Seitenansicht der Front die geschwungenen Giebel der beiden Querschiffe mit dem Mittelstück erst absuchen muss. Das ist für den Gesamteindruck nicht günstig, und die dünn geschweiften Giebelformen, an denen ein Früchtekranz das Dach säumt, betonen diesen Mangel mehr, als dass sie ihn verbergen. Ueberhaupt ist der Uebergang zum Dach kein glücklicher, zuviel Dekorationselemente bringen hier eine Unruhe in die Ansicht, die nur dann verschwindet, wenn man genau in der Achse der beiden Querfronten und zwar in genügendem Abstand steht. Was am Modell gerade von besonderer Schönheit war, die Frontansicht von der Bazarstrasse mit dem hoch entwickelten Mitteldach, das fehlt im Anblick der Wirklichkeit.

Weil ausserdem die Portale nicht im Sinn der alten Baukunst aus der Fassade entwickelt, sondern mit ihrem Steinfigurenwerk als phantastische Dekorationsstücke davor gesetzt sind, verliert der äussere Eindruck des Bauwerks etwas bei näherer Betrachtung. Erst wenn das Auge wieder von der graziösen Profilierung der Pfeiler in das reiche und kühne Schaubild der aufgelösten Wände geführt wird, beginnt der Zauber der ersten Wirkung wieder. Und der ist so stark, dass man sich ruhig zugeben darf, wie auch Olbrich grundsätzlich nur das ausbaute, was Messel im Wertheimbau gefunden hatte: die Auflösung der Wand in senkrechte Pfeilerlinien, darin die Wagerechten der Böden kaum angedeutet sind, sodass diese modernen Warenhäuser nun äusserlich etwas von der ragenden Wirkung haben,

die gotischen Domen inwendig eigen ist. Während Messel, je weiter er sich am Wertheimbau entwickelte, den modernen Eindruck auf die wuchtige Stimmung alter Kathedralen ableitete, ist Olbrich graziös und modern geblieben und nur im Dach mit leisen Anklängen ans achtzehnte Jahrhundert davon abgewichen.

Die grösste Ueberraschung aber als Baumeister bereitet er innen durch die Klarheit seiner Anlage, die man ziemlich von jedem Punkt des Gebäudes völlig zu überblicken glaubt. Der mittlere Lichthof als Kern, ohne sichtbare Treppenföhrung, die beiden seitlichen ihm parallel, nur niedriger, dazwischen und gegen die Fensterflächen nach aussen hin die Verkaufsstände und besonderen Verkaufsräume: alles rechtwinklig durchschnitten, keine Bögen, die Pfeiler quadratisch im Durchschnitt, ohne Sockel und Kapitäle. Der Eindruck davon ist der einer klaren Sachlichkeit; während im Wertheimbau sehr oft die Raumstimmung über den Zweck (Gläser, Küchenlampen, Körbe oder Matten zu verkaufen) einen feierlichen Schritt hinausgeht, bleibt hier der Verkaufsraum in seiner eleganten Nüchternheit bestehen. Der Luxus liegt mehr im angewandten Material, dem polierten Holz im Wechsel mit Marmor und Messing, als in den Formen. Eigentlicher Schmuck tritt fast nur in den Profilen und Kanten der Pfeiler auf. Selbst die beiden Nebenschiffe sind relativ einfach und nur die grosse Mittelhalle zeigt in der üppigen Wandverkleidung einen unverhüllten Luxus. Nicht ohne Schaden; sie wirkt im Ganzen mit den vielen Farben der Hölzer und Marmorplatten zu bunt und ist eigentlich nur gross und einheitlich, wenn man gegen das Riesenfenster an der Nordseite sieht, das einfach verglast ist und nur durch

Das Geschäftshaus „Rot-Haus“ in Winterthur.

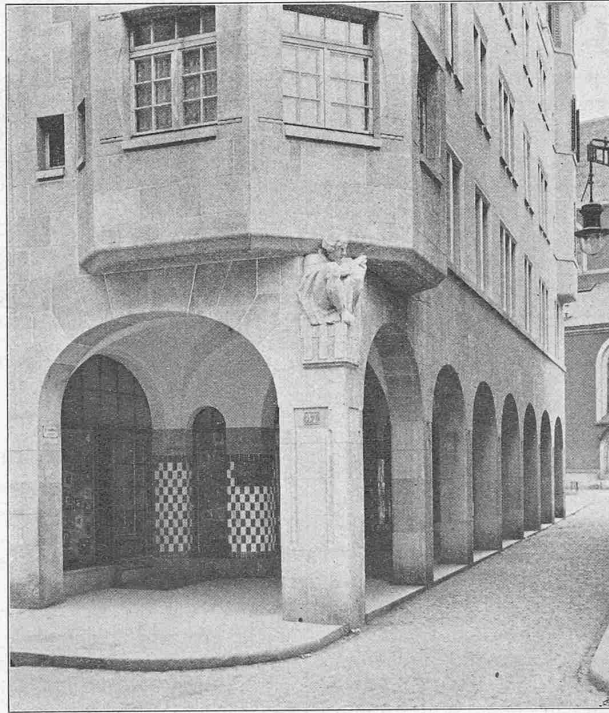


Abb. 6. Eckpfeiler und Arkaden an der untern Kirchgasse.

die gute Verteilung seiner Flächen wirkt.

Ausserordentlich fein stehen hier in halbkreisförmigen Feldern zwei ovale dekorative Felder, die wie geschliffene Steine im Ring in der sonst ungeschmückten Fläche sitzen und die alte Weisheit bestätigen, dass der Schmuck am besten wirkt, wenn er, auf eine Stelle konzentriert, das Auge wirklich bindet, statt zu zerstreuen. In farbigen Marmor eingelassen, würden die dekorativen Bilder kaum so leuchtend stehen, und das einzige, was ihre Wirkung beeinträchtigt, ist die bunte Ueberfülle im untern Raum. Hier wie auch in den andern Räumen fallen die schweren Beleuchtungskörper auf, die bald wie Riesen-Tannzapfen, bald quergehängt, solange sie nicht abends zum Leben erwachen, den Raum zu sehr belasten. Das gilt besonders von den maurischen Laternen im Teppichraum, deren Grösse für unser Gefühl kaum zu ertragen ist und die gewiss ihren Zweck, Glühlichtbirnen zu tragen, übergewichtig nehmen.

Ueberhaupt legt dieser Teppichraum die Erinnerung an Messel peinlich nahe; wo bei jenem das Licht wie aus einem Opal den Raum durchfließt, liegt es hier kalt und trocken auf den überreich verzierten Wänden, an denen sich eingelassene Stickereien in den kältesten Farben über alle Wärme orientalischer Teppichkunst lustig zu machen scheinen. Hier fragt man zögernd, ob das nun wirklich von Olbrich sei, und mag nicht glauben, dass er das Holz-